

THEMA DES TAGES Prothesen im Sport

Mit Kraft, guter Laune und Optimismus

Annika Wein setzt sich auf einen Sprungkasten und lehnt sich an die eingefahrenen Tribünen an der Wand. Nach dem Training ist die 14-Jährige platt. Wohl mehr als ihre Mitspielerinnen - und das aus gutem Grund. Annika Wein spielt Hockey wie alle anderen auch. Aber sie spielt Hockey mit einer Beinprothese.

VON MICHAEL BELLACK

Hanau – Ein paar Gespräche mit den Freundinnen, hier noch ein Foto mit den Spielern der Herrenmannschaft für die App „BeReal“, da eine kurze Begrüßung: Annika Wein ist Teil des Trubels in der Sporthalle an den Günterhertichen, in der sich wie im Herbst üblich die Hockeyspieler des 1. Hanauer THC nur so tummeln. Auf dem Feld trainiert die Jugend, daneben wärmen sich die Seniorenspieler auf, die Spielerinnen der Frauenmannschaft absolvieren Kraftübungen. Für Annika Wein und ihre Mannschaft ist Schluss mit dem Training. Die energiege-ladene 14-Jährige hat sich ausgepowert - wie immer.

„Der Kraftaufwand ist viel höher. Ich brauche die sieben- bis achtfache Intensität, um mich mit der Prothese zu bewegen“, sagt Annika Wein.



Mit elf Jahren bekam Wein die Diagnose Knochenkrebs.



Gibt Vollgas: Annika Wein spielt nach einer Krebserkrankung mit einer Sportprothese Hockey in der Jugend des 1. Hanauer THC.

FOTO: SCHEIBER

Die mehrere Kilogramm schwere Prothese ersetzt ihr rechtes Bein ab dem unteren Oberschenkel. 2020, Annika Wein war elf Jahre alt, fingen beim Hockey die Knie-schmerzen an. Zunächst ging man von Wachstumsschmerzen oder Problemen aufgrund des Hockeys aus, ehe dann ein laut Mutter Silja Wein „katastrophales Röntgenbild“ das Leben der Familie und von Annika für immer verändert: Knochenkrebs lautet die Diagnose. Die Prognose ist schlecht, der Krebs hat schon Metastasen in der Lunge gebildet. Zwei bis drei Neuerkrankungen pro eine Million Menschen gibt es im Jahr, Männer sind häufiger betroffen als Frauen. „Dass Annika als Mädchen in diesem Alter diesen Krebs bekommt, ist ein negativer Sechser im Lotto“, blickt Mutter Silja zurück. „Man glaubt es im ersten Moment gar nicht, aber realisiert dann ganz schnell, dass es um Leben und Tod geht.“

Drei Jahre später steht Annika Wein in der Halle, wartet auf den Pass ihrer Mitspielerinnen, nimmt den Ball an, dreht sich Richtung Tor und versenkt die Kugel flach im Eck. Dass hinter der aufgeweckten Teenagerin mehrere Chemotherapien, Monate im Krankenhaus während der grassierenden Corona-Pandemie, drei schwierige Operationen an der Lunge und eine Bein-Amputation liegen - man kann es sich kaum vorstellen.

Annika Wein hat ihre Situation angenommen. Die Prothesen - eine für den Sport, eine für den Alltag - sind zu einem Teil von ihr geworden. Sie nimmt es pragmatisch: „Meinen Socken rechts wechsele ich nur einmal im halben Jahr. Und wenn der andere dreckig wird, tausche ich einfach“, sagt sie lachend. Beim Anziehen fühlt sie sich „wie eine Schaufensterpuppe“, sagt sie: „Ich sollte später beruflich Schaufensterpuppen anzie-

hen, bei all der Übung.“ Die Leichtigkeit und Selbstverständlichkeit, mit der Annika Wein ihre Situation - der Krebs kann jederzeit zurückkommen - annimmt, ist schlichtweg beeindruckend. Geholfen hat ihr dabei das Hockey. Auch ihre drei jüngeren Schwestern sind beim HTHC aktiv, die ganze Familie ist eingebunden.

Nicht genug Geduld für Leichtathletik

In der Leichtathletik hat sich Annika Wein früher einmal probiert, ließ es aber schnell bleiben. Längeres Warten vor den Sprints und Sprungübungen, das ist gar nichts für die laut Mutter Silja „nicht gerade geduldige“ 14-Jährige. „Fünf Runden einlaufen, um dann nur weiter-zulaufen? Darauf habe ich keine Lust“, sagt sie: „Ich brauche Teamsport.“ Beim Hockey hat sie ihre Freundinnen, mit denen sie Trainer

Santiago Fuentes („Annika ist eine Maschine“) auch mal an den Rande des Wahnsinns treibt. „Wir tratschen viel und manchmal singen wir auch einfach“, sagt Annika Wein.

Die Prothese hindert sie nicht daran, im Training und in den Spielen Vollgas zu geben. Viel schneller als erwartet hat sie sich nach der Amputation an die Prothese gewöhnt, stand kurz danach im strömenden Regen auf dem Trainingsgelände und fasste den Entschluss, wieder zu spielen. Geholfen hat ihr dabei unter anderem Heinrich Popow, mehrfacher Paralympics-Sieger, Welt- und Europameister, der sie bei einem Treffen motiviert hat, niemals aufzugeben.

Mittlerweile spielt Annika Wein auch in offiziellen Spielen und Turnieren. Natürlich ist es nicht wie früher, aber sie hat sich arrangiert: „Ich kann nicht in die Knie gehen, das muss ich dann mehr mit dem Oberkörper machen“,

sagt sie zu den Tücken der mechanischen und daher etwas ungelungen Sportprothese. Die schnellen Drehungen fallen schwerer, sie muss stets auf ihre Schritte achten, damit die Prothese nicht einklappt und sie hinfällt.

Ihre Mannschaftskameradinnen und Gegner nehmen keine besondere Rücksicht auf sie. Was für die anderen Spielerinnen auf dem Platz gilt, gilt auch für sie. Normaler Sportalltag eben, manchmal sogar mit Vorteilen. „Die Schiedsrichter sind meistens irritiert und pfeifen nicht ab, wenn der Ball meine Prothese, also ja eigentlich meinen Fuß, berührt“, sagt sie lachend. Gerade bei Strafecken sei das ein ziemlicher Vorteil. Das Gute aus jeder Lage ziehen, das ist eine Stärke von ihr.

Wie es mit dem Hockey für sie weitergeht, ist offen. Neben der finanziellen Frage (siehe Kasten) gibt es in Deutschland auch kein Parahockey, in der Menschen mit Prothesen spielen können. Vielleicht, sagt Annika, geht es doch irgendwann in die Leichtathletik. Dort sind Förderungen einfacher möglich, Kontakte bestehen bereits. Und: „Die wollen mich gerne haben, weil ich so schnell bin“, sagt Annika Wein. Es ist ihr mehr als nur zuzutrauen, dass ihr auch diese Herausforderung einmal gelingen wird.

Hohe Kosten

Sportprothesen kosten in der Regel über zehntausend Euro, müssen gerade im Wachstumsalter regelmäßig angepasst werden. Im Fall von Annika Wein wird die Sportprothese bis zum 16. Lebensjahr, also so lange die Schulpflicht besteht, von der Krankenkasse übernommen. Verpflichtet sind gesetzliche Krankenkassen dazu aber nicht, anders als bei Alltagsprothesen. Die sind noch einmal deutlich teurer (bis zu 60 000 Euro) als Sportprothesen, da in der Alltagsvariante viel Technik steckt, die den sicheren Gang bei verschiedensten Gegebenheiten mit Mikro-Prozessoren unterstützt. bel

„Es kommt auf den an, der drinsteckt“

Dieburg – Martin Brehm ist seit 2003 Orthopädietechnikermeister. Im Interview spricht er über seinen Beruf, Entwicklungen und die Bedeutung von Erfahrung.

Herr Brehm, fertigen Sie nur Beinprothesen an?

Wir sind im Sanitätshaus Klein in Dieburg auf Beinprothesen spezialisiert, stellen aber auch Armprothesen her. Einer Kundin habe ich eine Sport-Armprothese gemacht und sie kann wieder Hanteln stemmen, Klimmzüge machen und geht Kick-Boxen.

Welche Unterschiede gibt es zwischen Sport- und Alltagsprothesen?

Erst mal geht es darum, dass der Schaft keine Schmerzen verursacht. Da das immer so sein soll, gibt es da erst mal keine Unterschiede. Eine Sportprothese zeichnet aus, dass sie ein anderes Knie- und Fußgelenk hat. Die Laufprothese besteht aus einer c-förmigen Feder und hat keine Ferse.

Was ist der Vorteil einer Sportprothese?

Sie nimmt viel Energie auf und kann auch viel wieder abgeben. Außerdem ist sie sehr leicht: Zu einer Alltagsprothese mit computergesteuertem Knie, das viele Sensoren benötigt, und deshalb dreieinhalb Kilogramm wiegt, kann ein ganzes Kilo eingespart werden. Das spart eine Menge Energie. Außerdem nimmt die gebogene Feder Belastung vom Schaft weg. Den meisten Kunden macht das Laufen mit der Sportprothese Spaß, weil es sich leicht anfühlt. Sie bringt Freiheit, weil schon Sport wie Walken oder Wandern ohne sie nur beschwerlich geht.

Wie lange dauert der Entstehungsprozess?

Wir machen einen Gipsabdruck, dann einen durchsichtigen Probestrich, der am Kunden angepasst werden kann. Bei Sportprothesen gibt es meistens eine etwa dreiwöchige Testphase, um sie zu Hause beim Training auszuprobieren. Da kommen zwei bis drei Monate zusammen.

Wo sind die Grenzen von Sportprothesen?

Sie liegen beim Sportler und seinem Willen. Wie bei jedem Athleten geht es um Talent und Training. Nimmt man etwa den Weitspringer Markus Rehm. Dass er als Parasporthler weiter springt als seine Konkurrenz, liegt nicht am Material. Es gibt Vorschriften, welche Prothesen erlaubt sind. Er betreibt kein Technik-Doping, es ist seine Leistung, die ihn Weltrekorde brechen lässt. Es liegt nicht alles an der Prothese, sondern an dem Menschen, der drinsteckt.

Wie wichtig ist Erfahrung in Ihrem Beruf?

Erfahrung ist ein entscheidender Teil, Fachwissen der andere. Aber auch Geduld, Lösungsorientiertheit und Empathie braucht man. Für Amputierte sind Prothesen neu und sie können Probleme nicht richtig beschreiben. Am Ende sollte man eine Berufung für den Beruf haben. Mein Antrieb ist, wenn ich miterleben darf, wenn meine Kunden das schaffen, was sie sich vorgenommen haben.

Das Gespräch führte Theresa Ricke

„Auf dem Rad kann ich mithalten“

Freizeitsportler Berthold Henrich bleibt nach Motorradunfall weiter aktiv

VON THERESA RICKE

Dietzenbach – Berthold Henrich war gerade in der Vorbereitung, am Frankfurt Marathon teilzunehmen. Da passierte es: Nach einem Motorradunfall im Jahr 2007 verlor er seinen linken Unterschenkel und sein linker Arm ist seitdem ohne Funktion. Einen Marathon wird er also nicht mehr laufen in seinem Leben, aber ganz ohne Sport möchte er nicht leben.

„Ich brauche den Sport als Ausgleich zu meinem Sitzberuf“, sagt Henrich, der als Ingenieur gearbeitet hat und seit Kurzem in Rente ist. Neben dem Laufen ist Henrich gerne Mountainbike gefahren, gewandert und hat bei den Jedermannern in Dietzenbach teilgenommen – ein aktiver Freizeitsportler. Doch mit der Alltagsprothese, die er in der Erstversorgung nach dem Unfall erhält, geht das nicht mehr. Rennen geht nicht mehr. Die Lösung ist eine Sportprothese. Bereits ein Jahr nach seinem Unfall lernt Henrich Martin Brehm vom Sanitätshaus Klein in Dieburg kennen. 2013 will Henrich ei-

ne Sportprothese ausprobieren und der erfahrene Brehm (siehe Interview) verhilft ihm dazu. „Ich war sofort begeistert: Ich konnte rennen, wandern und habe wieder angefangen zu joggen.“

Wie vor dem Unfall ist es trotzdem nicht mehr. „Mit dem Stumpf kann ich keine 42 Kilometer laufen.“ Nach etwa acht bis zehn Kilometern ist die Belastung zu groß. „Verletzungen haben mich immer mal wieder ausgebremst, weil ich es übertrieben habe“, muss sich Henrich zügeln. Schmerzen entstehen nicht nur beim Sport, jedes lange Gehen erhöht den Druck auf den Schaft und kann zu Hautabschürfungen führen. „Ich habe vor Kurzem eine Stadtführung in Dresden gemacht, bei der ich 13 Kilometer gelaufen bin. Am nächsten Tag eine in Weimar. Danach hatte ich seit Längerem wieder eine Scheuerstelle.“ Auch die Beschaffenheit des Bodens ist für Henrich wichtig. In der Stadt stört Kopfsteinpflaster, beim Joggen Schotterwege. „Ich wohne in Dietzenbach nahe am Wald, da habe ich meine

Strecke. Als Mensch mit Behinderung bin ich eingeschränkt, aber ich bin zufrieden mit dem, was geht.“

Neben dem Joggen fährt Henrich auch weiter Fahrrad – mal Wochenendtouren mit Freunden auf dem Mountainbike oder im Urlaub mit dem Tourenrad von Wien nach Passau. Dabei hat er seine Räder so umgerüstet, dass auch sein funktionsloser Arm ausgeglichen wird. Die Prothese wird in ein Körbchen gesetzt, damit sie nicht von der Pedale rutscht. „Früher bin ich mit dem Mountainbike gerne technisch anspruchsvolle Strecken gefahren. Auf die muss ich verzichten, aber Mountainbike ist der Sport, den ich am längsten am Stück betreiben kann, ohne Schmerzen zu haben. Außerdem kann ich sportlich mit dem Durchschnitt mithalten. Auf dem Rad spüre ich nicht, dass ich eine Behinderung habe.“

Im Alltag trägt Henrich seine Prothese unter einer Hose. Auch zu den Jedermannern geht er weiterhin – mal zu Einheiten in der Halle, mal im Wald. Gymnastikübungen

macht er genauso mit wie Ballsportarten wie Basketball. Von seinem Umfeld bekommt er positive Reaktionen: „Es wird anerkannt, dass ich weitermache mit dem Sport und nicht aufgegeben habe. Sie sehen, dass ich viel mitmachen kann.“

Und wenn er im Winter nicht draußen mit dem Rad unterwegs sein kann und auch der Smarttrainer zu Hause oder der Hallensport nicht lockt, zieht es ihn doch wieder in die Berge: Mit einer speziellen Skiprothese kann der 63-Jährige auch diesem Sport weiter nachgehen.

Dass Henrich gleich zwei der überaus teuren Sportprothesen besitzt, ist nur möglich, da sein Unfall ein Arbeitsunfall war und er von der Berufsgenossenschaft unterstützt wird. Krankenkassen bezahlen nur Alltagsprothesen. „Ohne diese finanzielle Unterstützung könnte ich die Sportprothesen nicht bezahlen. Und wer sie sich nicht leisten kann, ist vom Sport ausgeschlossen. Die Behinderung lässt sich nur durch eine Prothese überwinden.“



Bis zum Gipfelkreuz: Berthold Henrich genießt es, mit seiner Sportprothese wandern zu können. Hier ist er mit seiner Tochter am Tegernsee unterwegs.

FOTO: P